

wa, Mexiko und Madrid auskannte, aber damals CONCILIUM noch nicht beachtete. Ich mache diese persönliche Bemerkung aus zwei Gründen. Nachdem ich zur Vorbereitung des vorliegenden Heftes die früheren Hefte durchgesehen habe, möchte ich, daß ich sie damals beachtet hätte. Erstens hätten sie mir große Dienste geleistet in meiner Aufgabe, eine Erneuerung des religiösen Bildungsprogramms und der Priesterbildung herbeizuführen und sie in Übereinstimmung mit der Lehre des Zweiten Vatikanums zu bringen.

Der zweite Grund ist der, daß es beim Rückblick auf diese erregenden, euphorischen Tage des Beginns der Erneuerung unglaublich ist, wie CONCILIUM gerade die Kernprobleme traf, die sich der Kirche der späten sechziger und der frühen siebziger Jahre stellten. Viele Aufsätze, die damals erschienen, sind noch heute für das Leben der Kirche höchst wichtig. Die Aufsätze waren erkundend, schöpferisch und herausfordernd. Gegenüber der Mentalität des Ersten Vatikanums, die für die Kirche geradezu zur zweiten Natur geworden war, waren sie eigentliche revolutionäre Durchbrüche. Sie öffneten die Türen und bereiteten den Weg für die konkrete Einpflanzung des Zweiten Vatikanums in das Leben der Kirche.

Lehrgegenstände wie die Katechese und die Predigt, denen im Seminarlehrgang oder in der Ausbildung der Ordensleute, die sich auf das Lehramt in Theologie und weltlichen Wissenschaften vorbereiteten, nur eine recht untergeordnete Rolle zugewiesen worden war, begannen nun in der Prioritätenliste an die erste Stelle zu rücken. Das Buch von D. Grasso über die Theologie der Predigt galt in katholischen Kreisen mit einem Schlag als ein klassisches Werk. Wir Katholiken hatten die Sakramente, die Protestanten die Predigt. «Predigen» tönte protestantisch, doch nun begann es, als die eigentliche Herzmitte des Priesterdienstes hervorzutreten. Im Leben der Kirche vollzog sich rasch eine Kopernikanische Wende.

Die Katechese konnte nicht mehr denen überlassen bleiben, die nichts anderes zu tun hatten. Sie erschien nun als etwas ganz Wesentliches im Leben der Kirche. Das Institut Catholique von Paris bildete viele der Teams aus, die eine völlige Erneuerung der gängigen Katechese in Lateinamerika, Indien und Asien herbeiführten. Institute wie «Lumen Vitae» in Brüssel, das Ostasiatische Pastoralinstitut in Manila, «Sedes Sapientiae» in der Stadt Mexiko, das Lateinamerikani-

sche katechetische Institut in Manizales (Kolumbien) begannen zu blühen und der Katechese eine ernstzunehmende, schöpferische Methode zu geben.

Doch als wir zu den Ursprüngen des Christentums zurückkehrten und gewahrten, daß an der pastoralen Sendung der Kirche alle getauften Christen und nicht nur Kleriker und Ordensleute teilhaben, stellte sich die ganze Frage der Demokratisierung in der Kirche. Die Kollegialität sei nicht nur auf die Bischöfe zu beschränken, sondern habe sich auf alle Ebenen des Lebens der Kirche zu erstrecken. Dies theologisch zu sagen, war leicht, doch brachte es für die Kirche ernste Strukturfragen mit sich. Mit ihnen befaßten sich die Hefte von 1971 und 1972. Diese Hefte sind heute noch aktuell und werden das strukturelle Leben der Kirche weiterhin herausfordern, wenn diese sich im Licht ihrer grundlegenden Ursprünge weiterhin zu erneuern sucht. Das Heft von 1971 über «Demokratisierung der Kirche» und das von 1972 über «Reform der Kirche» sind immer noch prophetisch in einer Kirche, die während Jahrhunderten ihre Grundstruktur von der monarchischen Kultur des Mittelalters her verstanden hat. Wird die heutige Kirche imstande sein, zu ihrer frühesten Tradition zurückzukehren? Diese Hefte sind wahrscheinlich heute noch aktueller als vor zehn Jahren.

II. Entwicklungen nach dem Zweiten Vatikanum

1973 entschloß sich CONCILIUM, sich ein «neues Gesicht» beizulegen. Wie es scheint, ließen der Einfluß der Enzykliken «Pacem in terris» von Johannes XXIII. und «Populorum progressio» von Paul VI. sowie die Schlußfolgerungen der lateinamerikanischen Bischofskonferenzen von Medellín (1968) und die Bischofssynode über Gerechtigkeit (1971) die CONCILIUM-Hefte über Praktische Theologie nicht nur ein neues Gesicht, sondern auch eine weiter reichende Ausrichtung annehmen. Von der Befassung mit innerkirchlichen Fragen geht man nun dazu über, Fragen der Beziehung der Kirche zur Welt zu behandeln. Die Kirche durfte nicht müßig oder beiseite bleiben angesichts der drängenden Fragen der Welt. Was haben Christen gegenüber Hunger, Krankheit, Armut und Ausbeutung zu tun? Haben die Christen bloß Almosen zu spenden, oder ist von ihnen ein kritischer, aktiver

Einsatz bei der Umgestaltung des öffentlichen Lebens gefordert?

Man scheint sich immer mehr darüber einig zu werden, daß die Christen sich politisch engagieren müssen, sonst wird sogar die bewußte Nichteinmischung nur der Aufrechterhaltung der bestehenden Verhältnisse dienen. Die Frage ist eher pragmatischer Natur: Auf welche Weise sollen wir als Christen engagiert sein? An diesem Punkt beginnt Norbert Greinachers Verständnis der Praktischen Theologie einen bedeutsamen Beitrag zur Gesamtedaktion von CONCILIUM zu leisten. Das Heft von 1973 über «Das politische Engagement der christlichen Gemeinde» erarbeitete diese Theorie konkret aus der zweipoligen Spannung zwischen Theorie und Praxis. Im Vorwort zur Bestimmung der Rolle von Christen bei politischen Aktionen sagt Greinacher:

«Aber die induktive Methode allein reicht nicht aus. Bei der Beurteilung der Frage nach dem politischen Engagement der christlichen Gemeinde ist sicher auf der einen Seite die Analyse der Situation und Funktion der Gemeinde in der Gesellschaft unerlässlich. Daraus ergeben sich wichtige Kriterien für das Verhalten der Gemeinde. Darüber hinaus aber muß sich die Gemeinde gerade auch bei der Beurteilung dieser Fragen besinnen auf das, was man etwas verkürzt die Sache Jesu nennt, auf das Gesetz ihres Anfangs, auf ihr eigenes Selbstverständnis als christliche Gemeinde. Daß dabei verschiedene Gemeinden und verschiedene Theologen zu verschiedenen Antworten kommen, ist angesichts der Komplexität des Problems nicht verwunderlich... Im übrigen aber wird man gerade eine solche Frage nicht rein deduktiv beantworten können, sondern sie muß auch und vor allem in der Praxis aufgrund der Erfahrungen... gelöst werden» (9 [1973/3] 231–232).

Die Praktische Theologie ist nicht dazu da, die jeweilige Praxis der Kirche zu erklären oder zu legitimieren, sondern sie muß im Licht der gesellschaftlichen und geschichtlichen Zeitverhältnisse und der Wirklichkeit Jesu über die jetzige Praxis der Kirche kritisch nachdenken. Die beständige Frage für die Praktische Theologie ist die: Wie ist die Kirche behilflich, die Befreiung des Menschen herbeizuführen? Darum hat die Praktische Theologie nicht nur das Leben und die Praxis der Kirche zu erforschen, sondern wird sie auch eine in Frage stellende Kritik für die vor sich gehende Entwicklung und Läuterung der Kirche bieten.

Ich weiß nicht, weshalb die Herausgeber zu Beginn dieses «neuen Gesichts» von CONCILIUM sich gleich mit dem «Sterben» (1974/4) – mit der Erfahrung und den Riten des Todes – befaßten. Vielleicht war es irgendwie symbolisch, mit dem Ende des Lebens – mit dem Tod – zu beginnen und sich dann vorwärts zu arbeiten in Richtung auf Bewegungen für das Leben. Doch war das Heft über das Sterben in der Reihe mit dem neuen Gesicht sehr interessant.

Das Heft von 1975 über «Basisgemeinden» läßt sich in verschiedener Hinsicht als Grenzheft bezeichnen. Es befaßt sich mit dem zunehmenden Phänomen der christlichen Basisgemeinden. Ich nenne es Grenzheft, weil es die Grenzen der heutigen Pastoraltheologie an verschiedenen Stellen durchbricht. Erstens einmal geht es den christlichen Basisgemeinden viel mehr um das christliche Leben als um das christliche Dogma. Es geht ihnen um die Verpersönlichung des Evangeliums, um eine existentielle Antwort auf die Forderungen, die das Evangelium in diesen besonderen gesellschaftlichen Verhältnissen stellt, und um die Arbeit an der Umweltveränderung.

Die Basisgemeinden sind Grenzgemeinden deswegen, weil sie das Ende eines um den Klerus kreisenden Seelsorgedienstes und den Beginn einer Pastoral anzeigen, die den Dienst der getauften Christen zu ihrer Mitte hat. Die christlichen Basisgemeinden sind nicht allgemein antiklerikal oder antihierarchisch, sondern setzen sich einfach über die Trennungen (Unterschiede) zwischen Klerus und Laien hinweg – sie sind weder antiklerikal noch vom Klerus abhängig. Falls Kleriker vorhanden sind, dann gut; falls nicht, geht es auch so.

Diese Art von Christengemeinde wirft tiefe theologische Fragen auf in bezug auf die offiziellen kirchlichen Dienststräger, zumal die offiziell mit der Eucharistie und der Versöhnung Beauftragten. Obwohl die jetzigen christlichen Basisgemeinden nicht den Priester spielen wollen, wirft schon die Natur ihrer Glaubensfeiern die Frage nach deren Beziehung zu den offiziellen Riten der Kirche auf. Die lateinamerikanische Bischofskonferenz von 1979 in Puebla wird sich später mit der Frage der Glaubensfeiern der Basisgemeinden befassen, aber die Frage nicht lösen – sie bleibt eine noch offene Frage.

Die Basisgemeinden sind Grenzgemeinden auch deshalb, weil sie nicht aus der kirchlichen Gesetzgebung von oben hervorgehen, sondern

aus der Antwort des Volkes auf die Einladung des Gotteswortes. Sie sind einer der Durchbrüche des Geistes in unserem Zeitalter. Wie das Vorwort von CONCILIUM 1975/4 darlegt, geben sie der Kirche ein neues Antlitz und ermöglichen dem Volk, neue Konturen der Kirche zu vertreten, die der Klerus nicht zustandezubringen vermöchte, weil er die klerikale Kultur der vergangenen Generationen in sich aufgenommen hat.

1977 richtete CONCILIUM seinen Dialog zwischen Kirche und Welt auf die stets anstehende, doch stets umgangene Frage der Armut. «Nichts Wirksameres wird gegen den Hunger unternommen, wenn nicht das Bewußtsein vorhanden ist, daß er einen Skandal bedeutet» (Fernando Bastos de Ávila, 1977/4, 201). Der Seelsorgendienst kann nicht einfach Almosen geben oder sich der Mittellosen annehmen. Kraft seiner prophetischen Sendung muß er «die Ungerechtigkeiten der Konzentrationsmodelle und bei der Verteilung der Güter anprangern, für deren Herstellung die Geringsten mit ihrem Schweiß und Blut mitwirken» (aaO. 204).

Doch die Kirche darf sich nicht damit begnügen, sich der Armen anzunehmen oder sogar ihre prophetische Stimme zu erheben, um Ungerechtigkeit anzuklagen. Sie muß noch weiter gehen, wie ebenfalls in Heft 4 von 1977 Gustavo Gutiérrez ausführt: «Vielleicht ist es notwendig, noch weiter zu gehen und sich vor Augen zu halten, daß die Evangelisation nur dann wirklich befreiend sein wird, wenn die Armen zu ihren Trägern werden» (aaO. 249). Dies bedeutet eine radikale Umstellung für die Kirche, ihre missionarische Pastortätigkeit und für CONCILIUM. Der Dialog zwischen Kirche und Welt fand für gewöhnlich unter der Elite der Gesellschaft statt, zumal unter den Eliten Europas. Gutierréz legt dar, daß die Armen der Welt – die schweigenden und von der Geschichte und der Gesellschaft abwesenden Armen – die Hauptgesprächspartner und Verkünder des Wortes sein sollen. Diese Ansicht ist von Gutierréz nicht aus der Luft gegriffen worden. Sie ist eine Neuentdeckung der Eigenart der Basileia des Neuen Testaments (A. Böckmann, ebd. 221–225).

Die Folgerungen, die sich aus diesem Herauskehren von Dingen, die im Innern liegen, für die Kirche ergeben, sind sehr weitreichend. Der privilegierte Platz der Theologie und der Träger des Theologietreibens wird völlig an eine andere Stelle versetzt. Wie Ronaldo Muñoz ausführt,

funktionieren zwei Kirchenmodelle nebeneinander:

«Auf der einen Seite finden wir das Modell einer Kirche als «Großinstitution». Diese Kirche hat ihr soziologisches und kulturelles Zentrum außerhalb der Welt der Armen in den reichen Schichten des Landes und in den reichen Ländern der Welt; sie legt mehr auf die Disziplin Wert und strebt einen starken funktionellen Zusammenhang an, praktiziert die Hilfe an die Armen systematisch und besitzt Macht, um mit den politischen und militärischen Autoritäten zu verhandeln, auf sie einen gewissen Druck auszuüben und zu erreichen, daß die unsozialen Auswirkungen des Regimes gemildert werden; sie legt autoritativ eine Lehre vor und weiß sich durch die Massenmedien Gehör zu verschaffen.

Auf der anderen Seite finden wir das Modell einer Kirche als «Netz von Gemeinschaften». Diese Kirche hat ihre soziologische und kulturelle Mitte in der Welt der Armen, in den Schichten der Mehrheit, die von den Armen des Landes und den armen Ländern der Welt gebildet wird; sie legt mehr Wert auf die Brüderlichkeit und strebt eine größere Mitverantwortung aller an; sie lebt und fördert die Solidarität inmitten des Volkes; sie übt darin einen prophetischen Einspruch gegen die Ungerechtigkeit aus, zwar zurückhaltend, doch die unvermeidlichen Risiken auf sich nehmend, um in den Armen das Wissen um ihre Würde und die Hoffnung auf eine andere Welt zu nähren; sie sucht in der Welt der Armen und aus ihr heraus das Evangelium zu bezeugen, hat aber dabei für gewöhnlich keine anderen Kommunikationsmöglichkeiten zur Verfügung als den direkten Kontakt mit Personen und Gruppen» (aaO. 207–208).

Dieses bahnbrechende Heft über die Armut bereitete den Weg für das Heft 4 von 1978 über «Evangelisation in der Welt von heute», das die überaus wichtige Frage zu stellen und zu ergründen wagte: Sind westliche Missionare als Vertreter des kolonialen, herrschenden Westens imstande, die befreiende Frohbotschaft den nicht-westlichen Völkern zu verkünden, die im allgemeinen die Armen dieser Welt sind: «Ist eine solche Evangelisation... geschichtlich nicht so mit Schuld beladen, daß sie jegliche Glaubwürdigkeit verloren hat?» (209). So wie das vorhergehende Heft über die Armut leistet auch dieses Heft den großen Dienst, daß es die wichtigste Grundfrage des Seelsorgendienstes der Kirche zu stellen beginnt. Es stellt sie aus der Sicht derer,

die Gott auserwählt hat: der Armen und Benachteiligten der Welt.

Während G. Gutierrez die theologische Rolle der Armen in der Wortverkündigung zur Rede brachte, kam 1978 Duraisamy Amalorpavadas aus Indien auf die Notwendigkeit zu sprechen, das Evangelium auf dem Weg der Inkulturation zu übermitteln. Für manche Länder der Dritten Welt ist dies die entscheidende ekklesiologische Frage. Wie kann man Christ sein, ohne Mensch des Westens zu sein oder ohne von der übrigen Kirche als zweitklassig und ungebildet angesehen zu werden, weil man nicht ein Mensch des Westens ist? Gibt es einen Ausweg aus der westlichen Bevormundung der Gesamtkirche? Wird die dominierende Kirche des Westens eine solche Verschiebung der Theologie und des kirchlichen Dienstes zulassen? (aaO. 233–249).

1979 und 1980 kam es im Denken und in den Anliegen von CONCILIUM zu einer interessanten Entwicklung. Die Hefte «Kirche und Menschenrechte» (1979/4) und «Frauen in der Männerkirche» (1980/4) befaßten sich mit brennenden Seelsorgeproblemen. Der Übergang vom Thema «Mensch» zu einem Heft nur über die Frauenfrage ist an und für sich schon eine Entwicklung. Zu einer Zeit, in der Männer und Frauen in katholischen Ländern links und rechts verschwinden, in der sie verhaftet, gefoltert und verstümmelt werden, darf die Kirche nicht schweigend und passiv bleiben. Und abgesehen davon, was machen wir mit den über fünfzig Prozent von Gliedern der Kirche, die von der vollen Teilhabe am Sakrament des Lebens und des Dienstes der Kirche ausgeschlossen bleiben, bloß weil sie Frauen sind? Dies waren heikle Themen, doch mußten sie behandelt werden von einer Kirche, die sich als die Vermittlerin des wahren Wortes ausgibt, das allen Befreiung bringt.

III. Eine kirchliche Umstellung

Die theologische Verschiebung des Theologietreibens von den anerkannten Autoritäts- und Lehrzentren weg zum Theologietreiben von den Rändern der Zivilisation aus, die bereits in einigen Aufsätzen früherer Hefte erwähnt worden war, tritt intensiv und ausdrücklich hervor im Heft über die Frau und vor allem in Heft 4 von 1981 über «Spannungen zwischen den Kirchen der Ersten Welt und der Dritten Welt».

Wir können vielleicht in diesen beiden Heften den Beginn einer neuen Ära der CONCILIUM-Hefte über die Praktische Theologie erblicken. Sie entwickelt sich von der starken Betonung innerkirchlicher Probleme zu der Frage nach der Beziehung zwischen der Gesamtkirche und den Weltproblemen, zu der Beziehung zwischen der Ortskirche in ihrer Kulturregion und den Forderungen des Evangeliums in der Weltgemeinschaft. In dieser dritten Ära sprechen die Stimmen der Armen und Benachteiligten für sich. Die Ortskirchen an den Rändern der alten christlichen Welt beginnen nun in einer universalen Sprache zu sprechen. Sie sprechen aus den Tiefen ihrer Mühen und Kämpfe, aber ihre Botschaft hat gewiß für alle eine universale Bedeutung. Eine neue Sicht der Katholizität beginnt aufzukommen, nämlich als Universalität, die sich aus der besonderen, genau bestimmten Situation der Armut, Ausbeutung und Benachteiligung ergibt.

Es gibt keine universale christliche Kultur, und die universale Kirche besteht nur im Mysterium der Teilkirchen. Einzig im Gespräch zwischen den einzelnen Ortskirchen kann jede Ortskirche, einschließlich der Kirche von Rom, von ihren Kulturidolen und blinden Flecken befreit werden. In diesem neuen Innwerden der Spannung zwischen der Orts- und der Gesamtkirche bleibt Rom weiterhin das Zentrum der christlichen Einheit, doch sollte es nicht mehr das totalitäre, dominierende Zentrum sein, das anderen Gleichförmigkeit aufzwingt. Gerade die Lehre von «Christus Dominus» und «Lumen gentium» führt uns zu einem neuen Verständnis des Mysteriums der Orts-/Universalkirche. Zudem beginnen die von jeher an den Rand gedrängten, schweigenden Kirchen der sogenannten Dritten Welt nicht nur mit erstaunlicher Kraft zu sprechen, sondern auch von einer neu erfahrenen Stellung der Gleichberechtigung her. Die europäischen Theologen werden nicht mehr als die überall maßgebenden Meister angesehen, sondern als die begrenzten und bedingten christlichen Denker des Westens. Sie haben viel zu sagen, aber auch viel zu lernen von den anderen Denkern der Welt.

Die Tendenz, ein Forum für die Gemeinschaft von Kirchen zu schaffen, ging im Heft 4 von 1982 über «Religion und Kirchen in Osteuropa» weiter. Dieses gab einen kurzen Überblick, und die Herausgeber waren sich am meisten bewußt, daß dieser Überblick zwar seriös, aber keineswegs

vollständig war. In Osteuropa geht so viel vor, was wir im Westen nie vermuten würden. Doch war es wichtig, die Stimmen der Kirchen Osteuropas zu Gehör zu bringen.

Im letzten Heft (1983/4) befaßten wir uns mit der heutigen Frage «Kirche und Frieden». Man machte einen Versuch, sich nicht ohne weiteres vor den Wagen der westlichen Welt einspannen zu lassen, sondern Menschen eine Stimme zu geben, deren Leben von Tag zu Tag heftiger und bedrückender bedroht ist als durch die Atom-bombe. Der Westen ist verängstigt und beunruhigt, weil sein Leben bedroht ist, bleibt aber immer noch in unseliger Unwissenheit und Unbekümmertheit darüber, daß er in der Dritten Welt weiterhin tötet durch die Waffen gefährlicher, todbringender Dünger und Medikamente für Kinder, durch das Versenken radioaktiver Abfälle in die Ströme der Dritten Welt, durch das Zurückbehalten von Getreide und Nahrungsmitteln, um die wirtschaftliche Stabilität aufrechtzuerhalten, während Tag für Tag vierzigtausend Kleinkinder an Unterernährung sterben; durch die Anwendung gefährlicher, ungeprüfter Methoden der Geburtenkontrolle bei Menschen der Dritten Welt, ohne daß diese darum wissen oder dazu ihre Zustimmung geben; durch die Leistung immer größerer Militärhilfe an Guatemala, Argentinien, Chile, El Salvador und andere Militärdiktaturen der Welt, wodurch die Armen und Leidenden, die einfach für ein menschlicheres Dasein kämpfen, weiterhin umgebracht werden. Wir senden ihnen keine landwirtschaftlichen Hilfsgüter, damit ihre Nahrungsproduktion ansteige, sondern einzig Militärhilfe zur Tötung derer, die sich abmühen, um ihre Erzeugnisse zum Wachsen zu bringen und etwas Neues zu beginnen. Auf viele Weisen tötet der Westen Tag für Tag Tausende, und niemand scheint darüber beunruhigt zu sein. Die Bedrohung durch die Nuklearwaffen rief in uns unmittelbare Besorgnis wach – denn unser eigenes Land ist nun bedroht. Dies machte den ganzen Unterschied in der Welt aus. Das Heft über die Friedensfrage versuchte, an die Probleme des Friedensmachens in ihrer Komplexität heranzugehen. Echter Friede besteht ja nicht einfach im Nichtvorhandensein des Krieges, sondern im Anbahnen einer neuen Weltordnung der wahren Gerechtigkeit und Harmonie. Christen haben den Auftrag, nicht sosehr sich dem Krieg zu widersetzen, sondern am Gesamtwerk des Friedensschaffens aktiv engagiert zu sein.

Als ich diesen Durchgang durch die bisherigen Hefte von CONCILIUM machte, war ich erfreut über die sichtliche Entwicklung. Alle drei Momente bleiben weiterhin wichtig, denn die Kirche könnte der Welt nicht dienen und nicht an sie herangehen, wenn sie nicht ihr inneres Leben und ihr Dienstamt entwickeln würde. Wir müssen uns auch inskünftig um das Glaubensleben kümmern, wenn die Gläubigen in der Welt Sauer-teig sein sollen. Deshalb bleiben innerkirchliche Fragen aktuell und wichtig. Wenn man sich jedoch nicht ernsthaft der Welt öffnet, können kirchliche Fragen zu einer Nabelschau verleiten, wie dies leider oft der Fall ist. Die Kirche muß fortwährend daran erinnert werden, daß sie ins Dasein gerufen worden ist, um im Dienst an der Welt zu stehen. Doch selbst wenn wir uns die gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen Fragen der Welt ansehen, einer Welt, die rasch kleiner und kleiner wird, müssen wir sie auch von den anderen her sehen, zumal von den Benachteiligten und Machtlosen der Welt her. Schon kraft ihrer Natur und Eigentümlichkeit muß die Kirche die Führung übernehmen, wenn es darum geht, für die Macht- und Stimmlosen der Welt ein Podium zu schaffen. Man muß auf diese nämlich nicht nur hören, sondern theologisch gesprochen muß das Evangelium von ihnen her aller Welt verkündet werden. Sie, die für die Welt ein Nichts sind, haben die neuen Lehrer der neuen Schöpfung zu sein.

Im kommenden Heft schließlich, das in Vorbereitung steht, schließt die Praktische Theologie ihren Kreis und kehrt zu der innerkirchlichen Frage der Glaubensübermittlung an die nächste Generation zurück. Dies ist gewiß nicht ein Rückschritt, sondern eine vollständige, integrale Bemühung um das Leben und die Praxis der Kirche als ganzer. Die Kirche muß ihrem eigenen Volk in dem dienen, was für es einzigartig ist: die Verkündigung des Evangeliums. Doch als eine Christengemeinschaft müssen wir um das Leiden und die Anliegen der Welt bekümmert sein. Und als eine Weltgemeinschaft müssen wir von der Spaltung zwischen Herren und Knechten zu einer wirklichen Partnerschaft mit allen Nationen und Kirchen übergehen im gemeinsamen Unternehmen, eine neue Welt zu schaffen. Diese dreifache Aufgabe der Kirche ist von CONCILIUM trefflich behandelt worden, und dies wird hoffentlich auch in Zukunft der Fall sein.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz